



Inhalt

I Jahrgang 8 | Ausgabe 8 | www.interculture-journal.com

Klaus P. Hansen
*Zulässige und unzulässige
Komplexitätsreduktion beim
Kulturträger Nation*

Jörg Scheffer
*Entgrenzung durch neue Grenzen:
Zur Pluralisierung von Kultur*

Stefanie Rathje
*The Definition of Culture -
An Application-Oriented Overhaul*

Mario Schulz
*Kann man komplexe
transnationale Kollektive
beschreiben, ohne unzulässig
die Komplexität zu reduzieren?*

Tagungsband der Forschungsstelle Grundlagen Kulturwissenschaft

Wir, die oder alle? Kollektive als Mittler einer komplexen Kulturwirklichkeit

Gastherausgeber: Jörg Scheffer

Herausgeber:
Jürgen Bolten
Stefanie Rathje

2009

Entgrenzung durch neue Grenzen: Zur Pluralisierung von Kultur

Dr. Jörg Scheffer

Lehrstuhl für Anthropogeographie, Universität Passau

Abstract

In an age characterised by globalisation, there is an inherent contradiction between, on the one hand, the theory-driven deconstruction of cultural boundaries and, on the other, the perpetuation of cultural classifications that are founded in patterns shaped by real-life practice – and this is a contradiction that creates conflicts between some of the fundamental concepts used in cultural studies disciplines. Culture is in this sense often described in the distinctive borders of nations or as a dynamical entity, where differences and intercultural comparisons are unworkable.

In an attempt to overcome this discrepancy, we will present a new approach to defining what constitutes culture, an approach that comprehends culture as something intimately related to a specific spatial context and area of research interest. This enables us to undertake a variable regionalisation of cultural characteristics, with the aid of which archetypal paradigms and modes of action rooted in prevailing spatial concepts can be investigated. The pluralisation of such cultural regions helps us to break out of a way of thinking that is shaped by pre-defined cultural areas and provides us with a conceptual alternative with which the nation-state approach to Intercultural Communication can be supplemented.

1. Einführung: Grenzen, Raumbilder und Kultur

Alltäglich ist von räumlichen Grenzen die Rede. Als Strukturierungsmerkmal einer komplexen Welt haben sie nicht nur Eingang in die Sprache gefunden, sondern sind tief im kollektiven Bewusstsein verankert. Ist in den Medien von chinesischem Wirtschaftswachstum, europäischer Außenpolitik oder bayerischer Bierzeltverordnung zu hören, so ist implizit eine Abgrenzung im Spiel, die unserem Diskurs einen konkreten Gegenstand beschert und die Kommunikationsfähigkeit darüber gewährleistet. Auf Grundlage einer gesellschaftlich geteilten Vorstellung des räumlichen Gegenstandes ist entsprechend klar, was dazu gehört und was nicht, wo sich das „Innen“ und das „Außen“ befindet und welche grundlegenden Merkmale den Gegenstand kennzeichnen. Ohne all dies stets neu definieren zu müssen, schaffen Grenzen in semantischen Regionalisierungen Verständnis und Orientierung, sie fungieren allgemein als probates Mittel der Komplexitätsreduzierung.

Die Etablierung räumlicher Kategorisierungen in der Kommunikation hat jedoch auch dazu geführt, dass der Zusammenhang zwischen dem räumlich Bezeichneten und dessen Merkmalen oft nicht mehr kritisch hinterfragt wird. Dies wird

besonders dann problematisch, wenn die Ursprungskriterien einer Abgrenzung in den Hintergrund geraten und die Einteilung für andere Attribute pauschal erhalten muss.

Im Umgang mit kultureller Differenz ist der Bezug zu Unterteilungskriterien, die nicht unmittelbar mit Kultur im Zusammenhang stehen, besonders virulent: Wer von französischer Lebensart oder Wiener Mentalität spricht, bezieht sich implizit auf eine politisch oder administrativ – nicht unbedingt aber kulturell – begründete Einteilung eines Landes oder einer Stadt. Erst in dem vorab festgelegten Rahmen kommen schließlich kulturelle Attributierungen zur Geltung. Sie signalisieren spezifisch vorherrschende Eigenschaften, die dann leicht als eigentliches Regionalisierungsmerkmal missdeutet werden.

Auch die in der interkulturellen Kommunikation üblichen nationalen Kulturzuweisungen bedienen sich einer politischen Vorregionalisierung, die dann vereinheitlichend mit kulturellen Merkmalen aufgefüllt wird. Entsprechend sind auch die Kulturgrenzen, entlang derer verschiedene Ausprägungen benannt und verglichen werden sollen, a priori (fremd)definiert.

In Folge dieser Praxis kommt es zur permanenten Reproduktion bestehender Einteilungen, bei der auf Dauer politische Kategorisierungen in kulturelle Kategorisierungen transformiert werden. Begleitet wird die Verwechslungsgefahr von einer Homogenisierung der bezeichneten Einheit nach innen und einer Distanzierung nach außen. Der „Italiener“ oder der „Koreaner“ – so das Implikat – teilt kulturelle Eigenschaften exklusiv mit seinen Landsleuten; spezifisch italienische (oder koreanische) Denk- und Handlungsweisen konzentrieren sich exakt auf das Staatsgebiet (oder auf jene, die dem Staatsgebiet angehören). Damit pressen die etablierten Beschreibungstermini kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten in festgelegte Grenzen, während kulturelle Formationen jenseits dieser Grenzen unberücksichtigt bleiben. Hingegen schwindet mit dem Verzicht auf entsprechende Kulturgrenzungen auch die Möglichkeit ihrer Unterscheidung.

Der folgende Beitrag setzt sich mit dieser Kategorisierungspraxis von Kultur kritisch auseinander, indem die eher theoriegeleiteten Argumente einer Entgrenzung von Kultur (Kap. 2) der pragmatischen Begrenzungspraxis in der interkulturellen Kommunikation gegenüber gestellt werden (Kap. 3). Zwischen den scheinbar unvereinbaren Positionen einer Begrenzung und Entgrenzung von Kultur soll schließlich ein selektives Kulturverständnis als konzeptionelle Alternative vorgestellt werden (Kap. 4 und 5). Dabei ist zu zeigen, dass der erwähnte Raumbezug kultureller Kategorisierungen nicht nur

die Ursache sondern auch die Lösung des Problems einer kulturellen Verabsolutierung darstellen kann (Kap. 6).

2. Grenzen und die Verabsolutierung von Kollektivität

Die Gefahr, kulturelle Unterschiede in absolute Grenzen zu setzen, ist bereits im Verständnis des (allgemein gefassten) Kulturbegriffs angelegt. Begreift man Kultur üblicherweise als etwas gemeinschaftlich Geteiltes, als überindividuelle Denk- und Handlungsmuster, so beinhaltet dies eine partielle Gleichheit (oder zumindest Vergleichbarkeit) aller Kollektivmitglieder. Es sind kollektiv geteilte Eigenschaften oder „Standardisierungen“ (Hansen 2003), die eine spezifische Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit bestimmen. Diese Zuordnung enthält Gewicht, wenn man als weiteres Kennzeichen von Kultur akzeptiert, dass diese im Verlauf eines längeren Enkulturationsprozesses lernend angeeignet wird und dadurch nicht spontan oder beliebig wechselbar ist. Obwohl sich beispielsweise die Sprache, ein bestimmtes Geschmacksempfinden, der Kommunikationsstil oder eine andere Standardisierung bei Personen grundsätzlich ändern kann, nimmt dies, abhängig von der Internalisierung, doch gewisse Zeitspannen in Anspruch. Eine solche Stabilität verschafft Kultur Distinktionskraft und festigt die Kollektivzugehörigkeit.

Das Merkmal der (lernend angeeigneten) Kollektivität verdichtet Kultur zu einer umgrenzbaren Einheit, indem es in räumlicher Kontingenz gedacht wird. Gleich Punkten auf der Erdoberfläche, bilden dabei die Kollektivmitglieder ein geschlossenes Gebiet. Auf diese Weise kommt es zu einer Homogenisierung der entsprechenden Region, in welcher scheinbar die gesamte Bevölkerung die gleichen Standardisierungen teilt. Mit dieser Vorstellung sind auch die Voraussetzungen einer übergreifenden Benennung dieser vermeintlichen Einheit gegeben.

Eine weitere Grenzziehung wird schließlich erreicht, wenn die über einzelne Standardisierungen unterschiedenen Kollektive zu „Kulturen“ verabsolutiert werden. Ein nach spezifischen kulturellen Kriterien („Lebensfreude brasilianischer Einwohner“) oder auch anderen politischen oder administrativen Vorgaben (der „Staat Brasilien“) benannter Rahmen wird in eine kulturelle Ganzheit („die brasilianische Kultur“) umgedeutet. Alle Kollektive, die darüber hinaus existieren und vielfach staatliche Grenzen überschreiten (z.B. portugiesische Sprache, katholischer Glaube), müssen sich infolge der rahmengebenden Benennung („brasilianisch“) in diese Passform fügen. Im Ergebnis wird eine kulturelle Entität („Brasilien“) konstruiert, deren Grenzen sich aber auf Grundlage kultureller Einzelmerkmale mehrheitlich nicht belegen lassen (vgl. da-

zu Scheffer 2003). Die vieldiskutierte Weltgliederung Huntingtons (1996), der ebenfalls mehrere Einzelkriterien in holistische „Civilizations“ umdeutet, steht hierfür ebenso Pate, wie eine Vielzahl älterer Weltgliederungen aus der Disziplin-geschichte der Geographie (im Überblick Böge 1997).

Obwohl die Interkulturelle Kommunikation gerade das Ziel verfolgt, kulturelle Unterschiede zu vermitteln, haftet ausgerechnet ihr die Problematik verabsolutierender Grenzziehungen an. Bekannt ist in diesem Zusammenhang die Kritik von Wolfgang Welsch an dem Konzept der Interkulturalität (Welsch u.a. 1992, 1999). Danach kennzeichnet das interkulturelle Kulturverständnis ein separatistischer Charakter, der – in Anlehnung an Herders Kugel- oder Inselanalogie – noch immer von der veralteten Vorstellung innerer Homogenität und äußerer Abgrenzbarkeit herrührt. In dem Bestreben, diese Unterschiedlichkeit durch wechselseitige Bezüge und Vergleiche zu vermitteln, perpetuiert das interkulturelle Denken ausgerechnet die unterstellten Kulturgrenzen. Aus der binären Logik des Innen und Außen resultiert laut Welsch eine strukturelle Kommunikationsunfähigkeit, die eine tatsächliche Annäherung der Kulturen verhindert. Dasselbe Problem erkennt Welsch in dem Konzept der Multikulturalität, da auch hier vom Zusammenleben bereits verschiedener Kulturen ausgegangen wird. Um den grenzüberschreitenden Konturen und der aktuellen Vielfalt der Lebensformen Rechnung zu tragen, tritt Welsch für das Konzept der Transkulturalität ein, das die alten – meist nationenbezogenen – Klassifikations-schemen überwindet: Transkulturalität soll anzeigen, „dass wir uns jenseits der klassischen Kulturverfassung befinden; und dass die neuen Kultur- und Lebensformen durch diese alten Formationen wie selbstverständlich hindurchgehen“ (Welsch 1992:5). Gelöst von den oben beschriebenen kontingenten Kollektivmustern, ist damit die kulturelle Vielfalt in den neuen Denkformen und Metaphoriken des Gewebes, der Verflechtung oder der Vernetzung zu begreifen (vgl. Welsch 1992:18).

In ähnlicher Weise bestrebt, einerseits den dynamischen Globalisierungsprozessen in ihren komplexen Auswirkungen auf Kultur zu entsprechen sowie andererseits die problematischen Homogenisierungs- und Distinktionsmechanismen überkommener Kulturmodelle aufzubrechen, sind in den vergangenen Jahren diverse Konzeptalternativen entstanden (im Überblick Jackson / Crang / Dwyer 2003, Mitchell 2003). Sie kommen in den unterschiedlichen Terminologien der Hybridität, Mélange, Créole, Flüsse oder Netzwerke zum Ausdruck. Unabhängig von ihrer jeweiligen Akzentuierung ist ihnen eine klare Distanz zum starren, raum- und nationenbezogenen Kultures-

senzialismus und der Idee der kulturellen Territorialisierung gemeinsam.

Während dabei stets der Gefahr einer Verabsolutierung von Kultur begegnet wird, ist jedoch als Kehrseite der Verlust der eingangs genannten kollektiven Unterscheidungsmöglichkeiten zu beklagen. Denn wahrgenommene Kulturunterschiede können ohne Grenzen weder verortet noch räumlich kategorisiert werden. Streng genommen verliert dann auch eine raumbezogene Terminologie („Brasilien“, „China“, „Bayern“) für Kultur an Plausibilität. Dass selbst die schärfsten Kritiker kulturräumlicher Kategorisierungen in ihren Beiträgen auf eben jene zurückgreifen, zeigt überdeutlich, wie stark diese Kategorisierungen in unseren Sprach- und Denkmustern verwurzelt sind. Ihre Dekonstruktion untergräbt nicht nur kulturbezogene Differenzierungen im Alltag, sondern gefährdet letztlich auch die Fähigkeit zur sprachlichen Verständigung.

3. Grenzen und ihre Mängel im interkulturellen Vergleich

Im Gegensatz zu den Dekonstruktions- und Entgrenzungsbestrebungen vieler Kulturtheoretiker, orientieren sich die Ansätze aus der interkulturellen Praxis weiterhin an territorialisierbaren Kulturunterschieden. Die globalisierungsbedingte Annäherung der Kulturen wird hier weniger als grenzüberschreitender Vermischungsprozess antizipiert, sondern vielmehr als Vermittlungsaufgabe: Globalisierung macht kulturelle Fremdheit erst spürbar und löst sie nicht auf. In den vielen Feldern der interkulturellen Kommunikation gilt es diese Fremdheit in ihrer relativen Unterschiedlichkeit zu erfassen. So interessieren sich Marketingexperten bei der Erschließung neuer Absatzmärkte für die dort geltenden Farbsymboliken, sprachliche Konnotationen oder das spezifische Humorverständnis, während sich im Ausland tätige Manager mit den kulturspezifischen Do's und Don'ts bei Geschäftskontakten vertraut machen oder Designer die besonderen Geschmacksvorlieben der ausländischen Zielgruppen ins Visier nehmen. Die jeweils zu analysierenden „Kulturen“ sind dafür vorab klar umrissen. Sie folgen in der Regel nationalen Grenzen, die eine einfache Orientierung bieten. Der Adressat kann nach Maßgabe seiner Interessen jedem Ort bestimmte Standardisierungen zuordnen. In seinem kulturellen Homogenitätsanspruch ist er dabei ungleich toleranter als die genannten Kritiker kulturräumlicher Kategorisierungen, da ihm bereits Hinweise auf vorherrschende Kulturmerkmale weiter helfen. Dass einzelne Personen oder Gruppen von der vorgenommenen Generalisierung abweichen, ist für eine auf die Mehrheit der potentiellen Konsumenten ausgerichtete Markterschließung

oder für die Berücksichtigung gesellschaftlich akzeptierter Handlungsweisen unerheblich. Jede Kategorisierung erfolgt zweckspezifisch und i.d.R. nicht nach Maßgabe einer adäquaten Repräsentation der Minderheiten.

Die ständig wachsende Nachfrage an „Kulturinformationen“ in der Praxis korrespondiert mit einer kulturvergleichenden Methodologie, die ebenso kulturräumliche Kategorisierungen mit klaren Grenzen voraussetzt. Dies lässt sich für die zwei grundlegenden Vergleichsperspektiven, die etische, kulturübergreifende ebenso wie die emische, kulturangepasste Perspektive, zeigen (vgl. dazu Berry 1980, Helfrich 1999).

Der etische Ansatz sucht für Kulturen einheitliche Vergleichsmaßstäbe anzuwenden, die universell gültig sind. Dafür müssen die Kulturmerkmale kulturübergreifend ausgeprägt und dem Forscher ex-ante bekannt sein. Vorab bestimmt der Forscher dabei Kollektivität nicht nur sachlich, sondern auch räumlich. Standardisierungen werden in ein vorgegebenes (staatliches) Raster gezwängt und erst in dieser Einteilung mit Hilfe quantitativer Erhebungstechniken ermittelt und verglichen. Die in Indexwerten erfassten Standardisierungen stehen im Ergebnis meist für nationale Kulturunterschiede, deren Grenzen selbst dann nicht hinterfragt werden, wenn die Indexwerte pro Land gleich ausfallen. So bescheinigt beispielsweise Geert Hofstede in seinen Studien den Staaten Indonesien und Indien eine ähnliche Ausprägung in der Kulturdimension „Machtdistanz“ und Deutschland und Großbritannien die Übereinstimmung in der Dimension „Maskulinität/Feminität“ (Hofstede 2001:500). Wenn es darum geht, die kulturelle Vielfalt der Erde in adäquaten räumlichen Termini zu strukturieren, greift Hofstedes Praxis der nationalen Vorregionalisierung offensichtlich zu kurz, da sich die gewählten Einheiten über die gewählten Kulturdimensionen kulturell nicht begründen lassen. Hofstede und andere Vertreter einer etisch-quantitativen Kulturvergleichsforschung nehmen lediglich eine (partielle) Kulturerfassung für jede einzelne Nation vor (etwa die Standardisierung Machtdistanz in Großbritannien), nicht jedoch eine Erfassung von Kollektivität (etwa das Kollektiv mit einer bestimmten Machtdistanz).

Demgegenüber begründen der leichte Zugriff auf etablierte Vergleichseinheiten und statistisch-pragmatische Aspekte die nationenspezifische Vereinheitlichung der Stichproben. Entsprechend räumt beispielsweise Triandis für die empirische Arbeit der kulturvergleichenden Psychologie ein,

“[that] cultures and societies are enormously heterogeneous. This is especially the case when large national entities are mentioned as substitutes for culture. Strictly speaking, nations and cultures are very different concepts, but it is convenient to use the nation label to describe a sample if the data have been collected in one place and there is no adequate other information about the sample.” (Triandis 1984:8)

Dass faktisch die meisten Kulturvergleiche in nationalen Bezügen vorgenommen werden, verdeutlicht den Nutzen dieser Generalisierungspraxis auch unabhängig von der Datenverfügbarkeit. Sie wird freilich mit einem erheblichen Informationsverlust erkaufte, der sich bei der Erforschung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden jenseits der Staatsgrenzen deutlich abzeichnet (vgl. dazu Hermans / Kempen 1998, Straub 2003, Smith 2004).

Obwohl die emische gegenüber der etischen Perspektive nicht auf eine universale Vergleichbarkeit kultureller Einteilungen ausgerichtet ist, kommt auch sie nicht ohne eine ex ante vorgenommene Grenzziehung aus: Der emische Ansatz forscht innerhalb eines kulturellen Kontextes nach Aspekten, die für dessen Struktur oder Funktion Bedeutung haben. Weil diese Aspekte nur von innen heraus verstanden und spezifisch erfasst werden können, ist ein vergleichender Bezug zu allen anderen Kulturen auf der Welt per se nicht gegeben. Kultur erschließt sich vielmehr über eine relative Differenz, die sich über die Sammlung kritischer Interaktionssituationen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen zu einzelnen Kulturstandards schrittweise verdichten lässt (vgl. Thomas 2003). Weil jedoch auch hierbei vorab feststeht, welche Kulturen in ihrer Unterschiedlichkeit kontrastiert werden, ist erneut eine räumliche Prädestination mit nationalen Konturen im Spiel. Bedingte die universale Vergleichbarkeit der Kulturdimensionen bei Hofstede eine inhaltliche Einengung von Kultur, ist es bei der emischen Vergleichspraxis gerade die Voraussetzung einer nationalen Unterschiedlichkeit, die potenzielle Kulturstandards reglementiert. Der in der Praxis als Nationenvergleich konzipierte Kulturvergleich kann ausschließlich die Kulturstandards aufdecken, die zwei Länder in ihrer Gegensätzlichkeit prägen. Folglich entgehen auch der emischen Perspektive kleinräumige, grenzüberschreitende und überregionale Ausprägungen, so wie es zuvor bereits für die etische Perspektive moniert wurde. Es wird nicht der Existenz oder der räumlichen Formation von Kollektiven empirisch nachgegangen, sondern lediglich der kulturellen Eigenheit einer vorab bestimmten Bevölkerung.

Zusammenfassend lässt sich für die kulturvergleichende Forschung ein Rückgriff auf räumliche Grenzen und Einheiten konstatieren, der sich forschungslogisch aus der notwendigen Festlegung des kulturellen Vergleichsgegenstandes begründet. Damit trägt sie jedoch ungewollt zu der erwähnten Verwechslung von kulturellen und nationalen Grenzen bei. Mit der räumlich identischen Platzierung von einzelnen Standardisierungen in immer denselben (ursprünglich nationalen) Grenzen wird auf Dauer eine problematische Festigung national-kulturräumlicher Einheiten im oben kritisierten Sinne er-

reicht. Mag man dies und die damit einher gehenden Gefahren (u.a. Überhöhung nationaler Unterschiede, Stereotypisierung) noch in Kauf nehmen, sind es vor allem die einer starren Generalisierung geschuldeten Erkenntnisdefizite, die gegen den schematisierten Einsatz nationenbezogener Vergleichskonzepte in der interkulturellen Praxis sprechen.

4. Zum Verständnis selektiver Kulturräume

Mit den diversen interkulturellen Tätigkeitsfeldern sind spezifische Anliegen verbunden, die sich auf unterschiedliche Aspekte einer Fremdkultur beziehen. Wurde oben bereits für das interkulturelle Marketing und Management beispielhaft auf die jeweilige Relevanz einzelner Standardisierungen verwiesen (Humor, Sprache, Geschmack), so zeigt sich darin ein gerichtetes, *selektives* Interesse, das von einer ganzheitlichen Kulturbetrachtung wegführt. Interkulturelle Fragestellungen gehen von Akteuren oder Akteursgruppen aus, die in Abhängigkeit von den Tätigkeitsfeldern und Aufgabenbereichen jeweils vollkommen unterschiedliche Ansprüche an die Auswahl der Standardisierungen stellen.

Angesichts der Vielfalt potenziell relevanter Standardisierungen ist keineswegs davon auszugehen, dass all diese Standardisierungen die gleichen Bevölkerungsteile kennzeichnen. Die über eine gemeinsame Sprache definierten Kollektive müssen nicht kongruent mit jenen sein, die sich über einen spezifischen Geschmacks- oder ein Humorverständnis einteilen lassen. Folglich erscheint es wenig sinnvoll, vorab benannte Gemeinschaften („die Franzosen“), vorgegebene Räume oder räumliche Semantiken („Frankreich“) für Kulturvergleiche heranzuziehen. Die eingangs kritisierte Verabsolutierung von kulturellen Einzelmerkmalen zu kulturellen Einheiten umkehrend, gilt es vielmehr die jeweils variierende Verbreitung kultureller Spezifika in den Blick zu nehmen. Diese Spezifika sind ausschließlich an den interkulturellen Interessen einzelner Akteure zu orientieren. Entsprechend kann es nicht *die* objektive und allgemein gültige Repräsentation von Kultur geben, sondern lediglich verschiedene, interessensabhängige Repräsentationen. Zielsetzung eines selektiven Kulturraumkonzeptes ist es, solche Repräsentationen in räumlicher Perspektive zu erfassen (vgl. Scheffer 2007).

Bislang wurde die traditionelle Verknüpfung von Kultur und Raum insbesondere darin kritisiert, dass stets vorgegebene Grenzen (und seien sie nur semantischer Art) zum Einsatz kamen, die die kulturellen Gegebenheiten in immer dieselben räumlichen Einteilungsmuster fügten. Da aber Räume und Grenzen die kulturellen Gegebenheiten keineswegs festlegen, gilt es die Raumzentrierung kultureller Kategorisierungen auf-

zugeben. An ihre Stelle tritt die interessenabhängige Erfassung einzelner Standardisierungen. Im Rückgriff auf die terminologische Vielfalt erdräumlicher Kennzeichnungen werden so variable Repräsentationen möglich, die den kulturellen Gegebenheiten und Forschungsfragen spezifisch Rechnung tragen können. Indem Kultur von politischen, administrativen oder naturräumlichen Fixierungen befreit wird, kann sie als eigentliches Regionalisierungskriterium in den Mittelpunkt rücken.

Die Logik eines räumlichen Kulturdenkens dreht sich damit um: Statt vorregionalisierte Kulturen in ihren Merkmalen zu betrachten, ist nach der räumlichen Verbreitung dieser Merkmale selbst zu fragen. Statt die nationale Ausprägung einer bestimmten Standardisierung (wie etwa Machtdistanz) zu fokussieren, zählt das Interesse der geographischen Verteilung dieser Ausprägung. Grenzen orientieren sich somit an Kollektivität und nicht umgekehrt. Die Kriterien für Kollektivität gehen allein von den spezifisch thematischen und den spezifisch regionalen Interessen der Akteure aus.

In dieser skizzierten Grundperspektive eines selektiven Kulturkonzeptes lassen sich nun die aufgeworfenen Kritikpunkte in Theorie und Praxis neu diskutieren:

- Homogenisierung und Verabsolutierung von Kultur

In der Gegenwart ist die Evidenz von kulturellen Mischungen unbestreitbar, wenngleich sich die globalisierungsbedingten Auswirkungen auf Kultur in regionaler und substantieller Hinsicht stark unterscheiden. Noch immer verweist die regionale Erfahrung spezifischer Standardisierungen auf die Existenz räumlich benachbarter Bevölkerungen mit einer bestimmten kulturellen Prägung (vgl. dazu auch Moosmüller 1997). Eine pauschale Verkennung dieser Unterschiede, wie sie wiederholt unter Betonung der globalen Kontaktmöglichkeiten vorgetragen wird, müsste das große wissenschaftliche wie auch praxisbezogene Interesse an kulturellen Unterschieden negieren und der Disziplin der Interkulturellen Kommunikation in weiten Bereichen den Forschungsgegenstand absprechen. Vielmehr stellt sich angesichts der Komplexität kultureller Unterschiede die Frage, in welchem Kontext Unterscheidungen, die stets mit einer Vereinheitlichung des Bezeichneten einhergehen, angemessen sind. Dies kann freilich nicht generalisierend festgestellt, sondern nur in Abhängigkeit eines jeweils bestehenden Interesses beurteilt werden. Mit der Aufgliederung und Perspektivengebundenheit der Standardisierungen begegnet ein selektives Kulturverständnis der Gefahr früherer Verabsolutierungen. Es relativiert die Bedeutung der jeweiligen Repräsentation im Anbetracht ihrer vielfältigen Alternativen. Kontextgebunden wird es jeweils möglich, eine

Bestimmung, Abgrenzung und Generalisierung von Kultur nachvollziehbar zu gestalten und ihre zeitliche und räumliche Dynamik abzuschätzen.

- Binäre Logik von Ein- und Ausschluss

Da Kulturträger verschiedene Standardisierungen teilen, sind sie verschiedenen Kollektiven von unterschiedlicher Größe und in unterschiedlicher räumlicher Kontingenz zurechenbar. So impliziert das Konzept einer selektiven Kulturregionalisierung eine globale kulturelle Zusammengehörigkeit in mannigfachen, jeweils unterschiedlichen Standardisierungen bei gleichzeitiger Differenz in anderen Merkmalen. Die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit ist selektiv und führt in Abhängigkeit vom jeweiligen Kriterium zu jeweils unterschiedlichen Formationen. Damit erhält die von Kritikern wie Welsch geforderte Überwindung eines Denkens von Ein- und Einschluss eine Option, die mit der begrenzenden, interkulturellen Vergleichspraxis kompatibel ist.

- Fehlende räumliche und sachliche Spezifikation in der Vergleichspraxis

Als methodologisches Manko der etischen und emischen Vergleichskonzepte ist neben der räumlichen Prädestination der Vergleichseinheit wiederholt die inhaltlich-sachlichen Verallgemeinerungen kritisiert worden. Am Beispiel der Arbeit Hofstedes lässt sich stellvertretend die Frage aufwerfen, ob Untersuchungsergebnisse etwa aus einem multinationalen Computerkonzern auch außerhalb des untersuchten Unternehmens hinreichende Gültigkeit besitzen und „Kultur“ adäquat repräsentieren kann (vgl. z.B. Layes 2003, Hansen 2003). Die übliche Forschungsorientierung an nationalen Grenzen verleiht der Frage nach einer angemessenen Repräsentation weiteres Gewicht, da die kontextabhängigen Forschungsergebnisse nun auf die Lebensbereiche eines Landes ausgedehnt werden. Solange der umfassende Anspruch besteht, Kulturen über Kulturdimensionen oder Kulturstandards allgemein und dauerhaft zu repräsentieren, werden diese Einwände Berechtigung haben. Beschränkt sich der Anspruch hingegen auf einen spezifischen Bereich (z.B. einen Computerkonzern), für den die erhobenen Kulturmerkmale ausschließlich ihre Gültigkeit beanspruchen, dann kann diese Kritik nicht verfangen. Das Konzept einer selektiven Kulturregionalisierung reduziert in diesem Sinne seinen Geltungsanspruch von vorneherein. Im Kontext sachlicher und beliebig formulierbarer räumlicher Interessen wird deutlich, nach wessen und welcher Maßgabe Standardisierungen betrachtet werden. Selektive Kulturräume sind somit Produkte von kontextgebundenen Differenzierungen, die sich jedoch in dieser Relationierung empirisch nachvollziehbar gestalten lassen.

5. Anwendungsbereiche und Potenziale selektiver Kulturräume

Die einzelnen sachlichen und räumlichen Interessen, die den Blick auf Kultur vorgeben, können als spezifischer kulturräumlicher Kontext bezeichnet werden. Er beschreibt den jeweils gültigen individuellen Anforderungskatalog einer Regionalisierung. Er trifft naturgemäß auf vollkommen unterschiedliche kulturelle Gegebenheiten, die Differenzierungen erleichtern oder erschweren können.

In dem Versuch, die Regionalisierungsbedingungen für verschiedene Anforderungen zu schematisieren, werden zwei Hauptkriterien angesetzt (vgl. Abb. 1): Zum einen gilt es zu berücksichtigen, wie komplex und heterogen sich der spezifische kulturräumliche Kontext ausnimmt. Fremdkulturell stark beeinflusste Kontexte werden eine Differenzierung von Standardisierungen erschweren und häufig unmöglich machen, relativ einheitliche Kontexte hingegen erleichtern. Zum anderen ist für eine Differenzierung bedeutsam, auf welche Raumdimension mit welcher Anzahl von Kulturträgern das Akteursinteresse abstellt. Nicht alle kleinräumigen Kontexte mit wenigen Kulturträgern sind ungeachtet ihrer Differenzierbarkeit für eine Regionalisierung auch sinnvoll. Beide Kriterien lassen sich in ihren extremen Ausprägungen kombinieren und in Hinblick auf eine räumliche Differenzierbarkeit abschätzen.

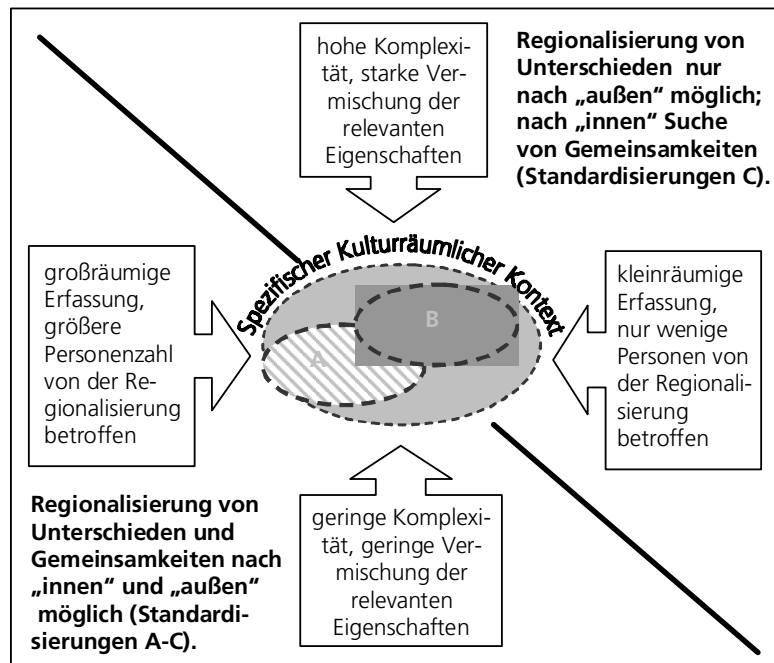


Abb. 1. Kriterien und Möglichkeiten einer selektiven Kulturregionalisierung

Auf der linken Seite des Schemas ist die Kombination von einer großräumigen, stark generalisierenden Erfassung und einer geringen Komplexität der kulturellen Gegebenheiten

wiedergegeben. Sie begünstigt eine selektive Kulturregionalisierung. Konzentrierte Standardisierungen können dabei häufig sowohl nach „innen“ als Unterschiede in einem Untersuchungsgebiet wie auch nach „außen“ als Gemeinsamkeiten gegenüber einem abweichend geprägten Umfeld unterschieden werden. Als interkulturelles Forschungsziel bietet sich die Erfassung von spezifisch relevanten Gemeinsamkeiten und Unterschieden in sog. ausländischen, vermeintlich fremdkulturellen Regionen an, die etwa für das Nachfrageverhalten, den Umgang mit Behörden, die Bedienung von lokalen Märkten, die Kundenkontakte oder generell die konfliktfreie Kommunikation Bedeutung tragen. Während erkannte Gemeinsamkeiten das Verständnis mit den Interaktionspartnern grundlegend erleichtern, halten die erkannten Differenzen zu einem kultursensiblen Handeln und einer Verständnis fördernden Vermittlung an. Einen zusätzlichen Aufschluss geben räumliche Kulturunterschiede, wenn es gelingt, ihren Erklärungsgehalt für bestimmte Fragestellungen einzubringen. Disziplinübergreifend wird die Forschung in jüngster Zeit verstärkt auf kulturelle Parameter als Explanans für regionale (Wirtschafts-)Entwicklung aufmerksam (vgl. z.B. Landes 1999, Harrison / Huntington 2002, Faschingeder 2004). Eine Erforschung räumlicher Korrelationen bestimmter Denk- und Handlungsmuster mit ökonomischen oder auch sozialen Variablen kann u.a. regionalwirtschaftlichen und entwicklungspolitischen Fragestellungen zu neuen kulturbezogenen Erklärungszusammenhängen verhelfen. Gelingt es, die spezifische Wirksamkeit regional vorherrschender Standardisierungen aufzudecken, so lassen sich endogene Stärken strategisch nutzen und relative Schwächen besser bewältigen.

Auf der rechten Seite des Schemas sind thematische Akteursinteressen wiedergegeben, die sich auf einen heterogenen und kleinräumigen Forschungskontext mit einer geringen Anzahl von Personen beziehen. Die Seite beschreibt interkulturelle Interaktionssituationen, wie sie etwa im innerbetrieblichen Miteinander von größeren Unternehmen, in multikulturellen Teams global tätiger Organisationen oder in international zusammengesetzten Forschergruppen auftreten. Eine räumliche Erfassung bestehender Unterschiede nach „innen“ ist in diesem Kontext wenig hilfreich. Es besteht aber weiterhin die Möglichkeit, im Sinne des selektiven Kulturverständnisses Gemeinsamkeiten zu eruieren, um eine Unterscheidung nach „außen“, gegenüber einem selektiv unterscheidbaren „Anderem“ vorzunehmen. Erkannte Gemeinsamkeiten können hier trotz aller vordergründigen Unterschiedlichkeit der Betroffenen eine einigende Klammer schaffen. Sie erleichtern mitunter die Verständigung und bieten Anknüpfungspunkte für ein kollektives Bewusstsein und eine gemeinsame Identität.

In das weite Feld zwischen den beschriebenen Polen „Groß- und Kleinräumigkeit“ sowie „hohe und geringe Komplexität“ lassen sich diverse interkulturelle Forschungsfragen einhängen, die sich über räumliche Differenzierungen von Kultur viel versprechend angehen lassen. Im Verständnis des Konzeptes kann Kultur als charakteristisches Merkmal von Regionen eingesetzt oder als Merkmal bestehender Regionen hinterfragt werden. Aufschlüsse über die Wirkung bestimmter Standardisierungen machen es aussichtsreich, nach der regionalen Verteilung und Häufung solcher Merkmale gezielt zu forschen und ihre Grenzen auszuloten, während auf umgekehrtem Wege die Bevölkerungen ausgewählter Räume nach beliebigen Kriterien analysiert werden können. Auch die unterschiedliche Wirksamkeit der Globalisierung lässt sich über einzelne Standardisierungen und nach individuellen Homogenitätskriterien differenziert betrachten. Zugleich lassen sich jene Einflussfaktoren, ob physischer oder anthropogener Art, regionsspezifisch reflektieren, die einer Uniformierung trotzen.

In allen Fällen ist entscheidend, dass erst über die variierbaren Raumbezüge die Voraussetzungen erbracht werden, Denk- und Handlungsweisen aus der traditionellen Verzahnung mit fixen Kultur-Raum-Einheiten herauszulösen. Erst jetzt können sie vollkommen variabel auf unterschiedlichste regionale und sachliche Forschungsanliegen übertragen werden.

6. Fazit: Entgrenzung durch neue Grenzen

Eine Entgrenzung von Kultur ist nur unter Verzicht auf kollektiven Unterscheidungen zu erreichen. Diese - nicht zuletzt für die interkulturelle Praxis problematische - Konsequenz ergibt sich allerdings nur dann, wenn kulturelle Unterschiede auf holistische Ganzheiten bezogen werden und die Berücksichtigung von Einzelmerkmalen ausbleibt. Transkulturelle, hybride oder homogenisierte Kulturphänomene allein geben wenig Anlass, die Idee räumlich differenzierbarer Kulturunterschiede konzeptionell zu verwerfen, solange regionale Unterschiede in einzelnen Standardisierungen fortbestehen und die Kriterien für diese Unterschiede an den Adressaten ihrer Erfassung Maß nehmen. Diese Adressaten können aus den Feldern der interkulturellen Wirtschaftskommunikation ebenso stammen, wie aus der interkulturellen Bildungsarbeit, der Mediation, angewandten Entwicklungsarbeit oder der kulturwissenschaftlichen Grundlagenforschung. Mit den diversen Anwendungsmöglichkeiten gehen stets unterschiedliche Kulturregionalisierungen einher, welche die Grenzen traditioneller Kulturzuweisungen jeweils aufbrechen, präzisieren oder auch in groben Zügen bestätigen können. Als transnationale oder

transregionale Formationen stellen sie den üblichen Raum- und Begriffsbildern alternative Kulturrepräsentationen entgegen, statt sie immer wieder zu bestätigen. Damit Kollektive über Standardisierungen nach den verschiedenen Ansprüchen differenziert werden können, sind neue und ungewohnte Raum- und Sachbegriffe zur Kulturerfassung einzubringen. Während in räumlicher Hinsicht das Gesamtinventar geographischer Positionsbestimmungen offen steht, geht es in sachlicher Hinsicht um die Aufnahme teils neuer originärer Charakterisierungen.

Auf diese Weise vervielfältigen sich auch jene kulturbezogenen Grenzziehungen, die allen (emischen oder etischen) Unterscheidungsmethodiken zugrunde liegen. So bleibt die binäre Ordnungslogik bestehen, um sich zugleich aber stets im Zeichen ihrer Pluralisierung zu relativieren.

Literatur

Berry, J. W. (1980): Introduction to methodology. In: Triandis, H.C. / Berry, J.W. (Hrsg.): *Handbook of Cross-Cultural Psychology, Bd. 2: Methodology*. Boston: Allyn & Bacon, S. 1-28.

Böge, W. (1997): *Die Einteilung der Erde in Großräume. Zum Weltbild der deutschsprachigen Geographie seit 1871*. Hamburg: Institut für Geographie der Universität Hamburg.

Faschingeder, G. (2004): *Kultur und Entwicklung. Zur Relevanz soziokultureller Faktoren in hundert Jahren Entwicklungstheorie*. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel / Südwind.

Hansen, K.-P. (2003): *Kultur und Kulturwissenschaft*. Tübingen / Basel: UTB.

Helfrich, H. (2003): Methodologie kulturvergleichender psychologischer Forschung. In: A. Thomas (Hrsg.): *Kulturvergleichende Psychologie*. Göttingen: Hogrefe, S. 111-138.

Hermans, H.J.M. / Kempen, H.J.G. (1998): *Moving cultures. The perilous problems of cultural dichotomies in a globalizing society*. *American Psychologist* 53 (10), S. 1111-1120.

Hofstede, G. (2001): *Culture's Consequences: Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations across Nations*. Thousand Oaks / London / New Dehli: Sage.

Huntington, Samuel (1996): *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York: Simon & Schuster.

Harrison, L. E. / Huntington, S. (Hrsg.) (2002): *Streit um Werte. Wie Kulturen den Fortschritt prägen*. Hamburg: Goldmann

Jackson, P. / Crang, P. / Dwyer, C. (Hrsg.) (2003): *Transnational spaces*. London: Routledge.

Landes, D. (1999): *Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind*. Berlin: Siedler Verlag.

Layes, G. (2003): Kulturdimensionen. In: Thomas, A. / Kinast, E.-U. / Schroll-Machl, S. (Hrsg.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder*. Göttingen: Hogrefe, S. 60-73.

Mitchell, K. (2003): Cultural geographies of transnationality. In: Anderson, K. / Domosh, M. / Pile, S. / Thrift, N. (Hrsg.): *Handbook of cultural geography*. London / Thousand Oaks: Sage, S. 74-87.

Moosmüller, A. (1997): *Kulturen in Interaktion. Deutsche und US-amerikanische Firmenentsandte in Japan*. Münster: Waxmann.

Scheffer, J. (2003): Kulturerdteil Lateinamerika? Zur Konstruktion und Dekonstruktion eines verbreiteten Weltbildes. In: Struck, E. (Hrsg.): *Ökologische und sozio-ökonomische Probleme in Lateinamerika*. Passauer Kontaktstudium Erdkunde, Bd. 7. Passau: Selbstverlag Fach Geographie, S. 9-18.

Scheffer, J. (2007): *Den Kulturen Raum geben. Das Konzept selektiver Kulturräume am Beispiel des deutsch-tschechisch-österreichischen Dreiländerecks*. (Passauer Schriften zur Geographie, Heft 24. Passau: Selbstverlag Fach Geographie.

Smith, P. B. (2004): Nations, Cultures, and Individuals. New Perspectives and old dilemmas. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 35 (6), S. 6-12.

Straub, J. (2003): Psychologie und die Kulturen in einer globalisierten Welt. In: Thomas, A. (Hrsg.): *Kulturvergleichende Psychologie*. Göttingen: Hogrefe, S. 543-566.

Thomas, A. (2003): Kultur und Kulturstandards. In: Thomas, A. / Kinast, E.-U. / Schroll-Machl, S. (Hrsg.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder*. Göttingen: Hogrefe, S. 19-31.

Triandis, H.C. (1980): Introduction to Handbook of Cross-Cultural Geography. In: Triandis, H.C. / Lambert, W.W. (Hrsg.): *Handbook of Cross-Cultural Psychology*. Band 1: Perspectives. Boston: Allyn and Bacon, S. 1-14.

Welsch, W. (1992): Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. *Information Philosophie* 1992 (2), S. 5-20.

Welsch, W. (1999): Transculturality - The Changing Forms of Cultures Today. In: Bundesminister für Wissenschaft und Verkehr / Internationales Forschungszentrum für Kulturwissenschaften (Hrsg.): *The Contemporary Study of Culture*. Wien: Turia und Kant, S. 217-244.

